



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2013

---

**Zur Fachgeschichte der französischen mediävistischen Literaturwissenschaft.  
Werkstattsskizzen**

Bähler, Ursula

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-88846>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Bähler, Ursula (2013). Zur Fachgeschichte der französischen mediävistischen Literaturwissenschaft. Werkstattsskizzen. In: König, C; Lepper, M. Historische Zeitschrift für die Philologien. Göttingen: Wallstein, 79-85.

# Geschichte der Germanistik

## Historische Zeitschrift für die Philologien

Herausgegeben von  
CHRISTOPH KÖNIG  
und  
MARCEL LEPPER

in Verbindung mit  
Michel Espagne,  
Ralf Klausnitzer,  
Denis Thouard und  
Ulrich Wyss

2013  
Doppelheft 43/44

Wallstein Verlag

**Ursula Bähler**

**Zur Fachgeschichte der französischen mediävistischen  
Literaturwissenschaft. Werkstattskizzen<sup>1</sup>**

*1.*

Ich werde mich hier im Wesentlichen, wenn auch nicht ausschließlich, zur historischen Aufarbeitung der französischen mediävistischen Literaturwissenschaft äußern, so wie diese sich in Frankreich sehr schnell, praktisch mit der wissenschaftlichen Institutionalisierung der modernen Philologien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als ein eigenes Fach herausbildete und als solches bis heute Bestand hat. In Bezug auf die übergreifende Fragestellung nach einer Fach- und Wissenschaftsgeschichte der Romanistik drängt sich hier eine erste allgemeine Bemerkung methodologischer und konzeptueller Natur auf, und zwar zum Problem der Vergleichbarkeit oder eben auch der Unvergleichbarkeit der Fächer in den verschiedenen nationalen Traditionen: Das Konzept der deutschen Romanistik oder Romanischen Philologie gab es als solches in Frankreich wohl auf dem Papier, das heißt in der Theorie – dies allerdings auch nur bei der Gründergeneration von Gaston Paris und Paul Meyer –, nie jedoch in der Praxis, abgesehen vielleicht wiederum von Gaston Paris. Dazu ein kleiner Exkurs: Während im deutschsprachigen Raum im 19. Jahrhundert die entsprechenden Lehrstühle ›Romanische Sprachen und Literaturen‹ oder eben ›Romanische Philologie‹ heißen, gibt es im ganzen 19. Jahrhundert in Frankreich keinen einzigen Lehrstuhl, in dessen Bezeichnung man den Ausdruck ›Philologie romane‹ finden würde. Die entsprechenden Lehrstühle hier heißen ›Langue et littérature françaises du moyen-âge‹ (Collège de France, 1853) oder ›Littérature française du moyen-âge et histoire de la langue française‹ (Sorbonne, 1882). Der erste Lehrstuhl, der in seinem Titel überhaupt den Ausdruck ›Philologie romane‹ enthält, ist derjenige, der im Jahre 1900 für Antoine Thomas an der Sorbonne eingerichtet wurde (Nachfolge Petit de Julleville): ›Littérature française du moyen âge et philologie romane‹, wobei hier sehr deutlich sichtbar wird, dass ›Philologie‹, von der Literaturgeschichte getrennt, nur die mediävistische Textphilologie und die historische Linguistik meint. Man könnte hier als weiteres Beispiel den Titel der Sektion ›Langues romanes‹ an der 1868 gegründeten École pratique des Hautes Études anführen, die durchaus den Status eines Lehrstuhls hatte und deren *directeur* Gaston Paris war. Dieser schlug 1892 vor, die Sektion in ›Philologie romane‹ umzutaufen, was zwei Jahre später tatsächlich umgesetzt wurde, so dass wir hier also gewissermaßen eine zweite Lehrstuhlbezeichnung vor der Jahrhundertwende haben, in der der Ausdruck ›philologie romane‹ vorkommt, jedoch auch hier in einer klar

1 Der Beitrag basiert auf einem Vortrag, den ich auf der Tagung ›Wissenschaftsgeschichte und/oder Fachgeschichte? Aufgaben, Methoden und Desiderate der romanistischen Fachgeschichte‹ (13.2.-15.2. 2013) gehalten habe, die von Wolfgang Asholt, Andreas Gelz und Frank-Rutger Hausmann am Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS) ausgerichtet wurde.

textphilologisch-sprachgeschichtlichen Bedeutung. Im Gegensatz zur Romanischen Philologie im deutschsprachigen Raum handelt es sich bei der Romanischen Philologie in Frankreich also von Anfang an um ein rein mediävistisches, monolinguales und nationalsprachliches Fach, bei dem die Philologie nur den texteditionsrelevanten und sprachhistorischen Teil abdeckt, der wiederum aber fast notwendigerweise komparatistisch angelegt ist, was den Begriff ›philologie romane‹ dann eben zulässt – ganz so wie dies beim erwähnten Lehrstuhl von Antoine Thomas der Fall ist. Der enge semantische Gehalt des Ausdrucks ›philologie‹ entspricht dem französischen Sprachgebrauch bis heute.

Gleichzeitig wurde jedoch auch an ein viel weiter gefasstes Programm gedacht, für das sich die Bezeichnung Romanische Philologie geradezu aufgedrängt hätte. Ein Beispiel hierfür ist die ›Romania‹, die wichtigste französische Zeitschrift auf dem Gebiet, das uns hier interessiert, und deren erste Nummer 1872, unmittelbar nach dem Krieg, erschien. Der Untertitel der ›Romania‹ lautet: ›Recueil trimestriel consacré à l'étude des langues et littératures romanes‹. Alle im Prospekt erwähnten Arbeitsbereiche, die in dieser Zeitschrift Eingang finden sollten, hätte man bequem unter dem Begriff ›Romanische Philologie‹ subsumieren können: Literatur- und Sprachgeschichte der romanischen Länder von den Anfängen bis zur Renaissance, Editionsphilologie, aber auch Folklorestudien und Dialektologie. Die ›Romania‹ wäre geradezu dafür prädestiniert gewesen, als französisches Organ für Romanische Philologie zu fungieren. Der Ausdruck scheint jedoch sorgfältig vermieden worden zu sein.

Man kann die Lage so zusammenfassen: Es existieren in Frankreich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ein Fach, das institutionell in erster Linie unter der Bezeichnung ›Langue et littérature françaises du moyen âge‹ läuft, und ein Programm, das für eine übergreifend gedachte Romanische Philologie formuliert ist, wobei von Anfang an die modernen Literaturen ausgeschlossen sind. Dieses Programm wird, im Gegensatz zu Deutschland, wo in den 1880er und 1890er Jahren zwei große Enzyklopädien zur Romanischen Philologie erscheinen (Körting, Gröber), nie in einer Einzelpublikation systematisch dargestellt, jedoch relativ häufig innerhalb der einzelnen fachlichen Publikationen thematisiert. Doch schon die nächste Generation, diejenige von Joseph Bédier, kümmert sich kaum mehr um eine solche konzeptuelle Integration der verschiedenen Gegenstände.

Warum nun wird in Frankreich der Begriff Romanische Philologie vermieden und auch kein entsprechendes Fach institutionalisiert? Auch hierzu nur einige Stichworte:

1. Erst mit der Übersetzung der Diezschen ›Grammatik‹ durch Gaston Paris ins Französische (1863 erschien das Vorwort, 1873-76 das eigentliche Werk) wird in Frankreich die historisch-komparative Sichtweise im Bereich der französischen Mediävistik wirklich relevant. Frankreich hatte keine vergleichbare philologische Tradition aufzuweisen, weder im sprachhistorischen noch, im Übrigen, im umfassenden kulturwissenschaftlichen Sinn. Es gibt zwar durchaus eine autochthone philologische Tradition mauristischer Provenienz, die vor allem an der 1821 gegründeten

École des Chartes gepflegt wurde, die aber nie als ›philologie‹ bezeichnet wird, sondern als ›érudition‹, ›paléographie‹ oder ›diplomatique‹ und so ganz explizit als eine historische Hilfswissenschaft angesehen wird. Die Romanische Philologie stellt so wissenschaftsgeschichtlich ein Paradebeispiel eines nationalen, genauer: deutsch-französischen Kulturtransfers dar und wurde als solcher in zahlreichen Abhandlungen ausführlich dargestellt.<sup>2</sup>

2. Frankreich war insgesamt einer mehr universalistisch-normativen als historisch-relativierenden Sichtweise von Sprache und Literatur verpflichtet und verspürte zudem bis zum deutsch-französischen Krieg auch kaum das Bedürfnis, seine eigenen Ursprünge und seine eigene Identität über die Sprache und Literatur des Mittelalters zu konstruieren, wobei es sich hier immer nur um Tendenzen handelt, denn es gab sehr wohl auch Ausnahmen, wie Raynouard, Quinet, Sainte-Beuve oder Paulin Paris, der genau dieses nationale Argument in die Waagschale wirft, um 1852 einen Lehrstuhl am Collège de France zu beantragen, und ihn im Übrigen dafür auch bekommt.

3. Nach der Niederlage von 1871 sollte dieses Bedürfnis nach einer historischen (Re-)Konstruktion der Nation *sur la longue durée* dann aber auch kollektiv verstärkt auftreten und es ist also kein Zufall, wenn die Etablierung der Lehrstühle für Französische Literatur und Sprache des Mittelalters in den 1870er Jahren einen relativ großen Aufschwung erlebte. Aber genau da wollte man offensichtlich nicht durch den Gebrauch eines Syntagmas, welches den deutschen kulturellen Kontext evozierte, unnötig provozieren.<sup>3</sup>

4. Die moderne Literatur hatte sich zu dieser Zeit schon als gesonderter Zweig entwickelt, zuerst in der rhetorischen Tradition der sogenannten *Belles-Lettres* (Villemain, Nisard), danach wurde aber auch dieses Fach wissenschaftlichen Maßstäben unterworfen, man braucht hier nur den Namen Gustave Lansons zu nennen.

2 Vgl. beispielsweise Hans Ulrich Gumbrecht, ›Un souffle d'Allemagne ayant passé‹. Friedrich Diez, Gaston Paris und die Genese der Nationalphilologien, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 53/54, 1984, S. 37-78, und Michael Werner, (Romanische) Philologie in Frankreich? Zu Geschichte und Problematik eines deutsch-französischen Wissenschaftstransfers im 19. Jahrhundert, in: Edition als Wissenschaft. Festschrift für Hans Zeller, hg. von Gunter Martens und Winfried Woessler, Tübingen 1991, S. 31-43. Ganz allgemein wurde in Frankreich die deutsch-französische Kulturtransfergeschichte durch Michel Espagne und Michael Werner eingeleitet; siehe dazu insbes. die Bände *Philologiques. Contribution à l'histoire des disciplines littéraires en France et en Allemagne au XIXe siècle*, sous la direction de Michel Espagne et Michael Werner, I, Paris 1990 und *Philologiques III. Qu'est-ce qu'une littérature nationale? Approches pour une théorie interculturelle du champ littéraire*, sous la direction de Michel Espagne et Michael Werner, Paris 1994.

3 Zur kulturhistorischen Konstruktion des ›Romania‹-Raumes und dessen nicht unproblematischer Abgrenzung zu Deutschland und den slawischen Ländern gilt es in erster Linie den Eingangsartikel von Gaston Paris zur Zeitschrift ›Romania‹, *Romani, Romania, Lingua Romana, Romancium* (1, 1872, S. 1-22) zu erwähnen. Vgl. dazu Ursula Bähler, *De la volonté d'échapper au discours racial et des difficultés d'y parvenir. Le cas de Gaston Paris*, in: *Wort Macht Stamm. Rassismus und Determinismus in der Philologie (18./19. Jh.)*, hg. von Ottmar Ette und Markus Messling unter der Mitarbeit von Philipp Krämer und Markus A. Lenz, München 2013, S. 345-361.

Eine europäisch ausgerichtete Fachgeschichte der Romanistik – und um eine solche müsste es in meinen Augen gehen –, hat also mithin die Aufgabe, die je nationalen Ausprägungen des Faches oder eben vielmehr der Fächer, um die es geht, zu reflektieren und dabei auch die Frage nach den Grenzen der Vergleichbarkeit zu stellen.

## 2.

Doch nun zur modernen Fachgeschichtsschreibung der französischen literarischen Mediävistik. Diese wurde eingeleitet durch den amerikanischen *New Medievalism*, als dessen Begründer Stephen Brownlee, Howard R. Bloch und Stephen G. Nichols genannt werden können. Der *New Medievalism* verstand sich als eine eminent ideologiekritische Strömung und hat eine fruchtbare Auseinandersetzung mit den Gründervätern der Mediävistik ins Rollen gebracht: »[...] we imagined a history of medievalisms aimed at exploring the ways in which medieval studies have been determined by the specific ideological or local, nationalistic or religious, political or personal interests of those who have shaped them.«<sup>4</sup> Das Grundproblem des *New Medievalism* bestand jedoch meines Erachtens darin, dass er gleichzeitig einen sehr verengenden Blick auf die Philologie des 19. Jahrhunderts geworfen hat. Um es in aller Kürze zu sagen: Die ›Old Medievalists‹ des 19. Jahrhunderts mutierten bei den *New Medievalists* des ausgehenden 20. Jahrhunderts zu eigentlichen Totengräbern der mittelalterlichen Literatur. Der Verwissenschaftlichungsprozess, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eingesetzt hatte, wurde als eine Einengung interpretiert, als eine frühzeitige Sklerosierung, die der Vitalität und Exuberanz der mittelalterlichen Sprache und Literatur keinerlei Rechnung zu tragen vermocht habe. Die Schlagwörter in dieser Debatte sind diejenigen der *mouvance* und der *variance*. In diesem Zusammenhang muss auch das Buch von Bernard Cerquiglini, ›L'éloge de la variante‹ (Paris: Seuil 1989), genannt werden. Der Zusammenhang zwischen dem *New Medievalism* und dekonstruktivistischem Gedankengut ist evident. Viele der von den *New Medievalists* geäußerten Kritikpunkte sind in ihrem Kern sicher nicht falsch, ganz im Gegenteil, jedoch wurde das Kind oft mit dem Bade ausgeschüttet und den Eigenheiten und vor allem auch den Verdiensten der Gründerdiskurse nur ungenügend Rechnung getragen. Die im Bezug auf das Mittelalter und die Jetztzeit so hoch gehaltenen relativistischen Prinzipien schienen gerade für das 19. Jahrhundert keine Geltung zu haben. Im Gegenteil, hier wurde ein ontologischer Wahrheitsmaßstab angelegt, der es erlaubte, die wissenschaftsgeschichtliche Entwicklung als ein im Bezug auf die postulierte Realität des Mittelalters fehlgeleitetes Projekt darzustellen. Das Problem, das beim *New Medievalism* besonders virulent zum Ausdruck kommt, betrifft uns jedoch letztlich alle: Wissenschaftsgeschichte ist immer Ideologiegeschichte, jedoch befinden wir uns selbst ja nicht in einem ideologiefreien

4 Medievalism and the Modernist Temper, hg. von R. Howard Bloch und Stephen G. Nichols, Baltimore, London 1996, S. 4.

Raum. Die hermeneutische Herausforderung ist also die, ob und wie es uns jeweils gelingt, unsere eigenen Positionen in adäquater und vor allem auch in *expliziter* Weise in die wissenschaftsgeschichtliche Perspektive mit einzubeziehen und zu reflektieren.

Die nächste Etappe der fachgeschichtlichen Aufarbeitung der literarischen Mediävistik wurde durch drei große Monographien initiiert, die versuchten, die Phase der wissenschaftlichen Institutionalisierung genauer zu rekonstruieren. Es handelt sich dabei um eine Abhandlung (gleichzeitig *thèse de doctorat*) zu Joseph Bédier von Alain Corbellari,<sup>5</sup> eine breit angelegte Überblicksstudie (gleichzeitig *thèse d'état*) von Charles Ridoux<sup>6</sup> und schließlich um meine Habilitationsschrift zu Gaston Paris.<sup>7</sup> Die von den drei Werken abgedeckte Phase sind *grosso modo* die Jahre zwischen 1860 und 1940. Ridoux' Werk ist in verdienstvoller Weise faktenzentriert. Die beiden anderen versuchen, das philologische Denken sowohl biographisch als auch institutionell und ideologiegeschichtlich aufzuarbeiten, wobei sie bemüht sind, das Gesamtwerk der beiden Gelehrten, denen sie sich widmen (oder doch wenigstens große Teile davon), zu erfassen und dabei auch verschiedene, bis dahin unveröffentlichte Briefwechsel mit einbeziehen.

In der Folge sind viele weitere Studien zur Geschichte der französischen Mediävistik erschienen, die z.T. Lücken der drei erwähnten Bücher zu schließen vermochten, aber auch neue Fragestellungen und Themen fruchtbar machten<sup>8</sup>. Man kann sagen, dass mittlerweile die Periode zwischen 1850 und 1950 relativ gut untersucht ist. Für die Zeit danach, insbesondere jedoch für die Zeit davor, gibt es noch sehr großen Forschungsbedarf.

### 3.

Ich komme zu zwei aktuellen Forschungsprojekten. Seit 2001 existiert am Collège de France unter der Leitung von Michel Zink die ›Groupe de Recherche sur l'Histoire de la Philologie Romane‹. Die Forschergruppe kümmert sich aktuell insbesondere um die Herausgabe der Briefwechsel wichtiger Philologen in der eigens dafür gegründeten Reihe ›L'Europe des philologues. Correspondances‹ bei den Edizioni del Galluzzo. Bisher erschienen ist der Band Gaston Paris – Joseph Bédier;<sup>9</sup> für dieses

5 Alain Corbellari, Joseph Bédier. Écrivain et philologue, Genève 1997.

6 Charles Ridoux, Évolution des études médiévales en France de 1860 à 1914, Paris 2001.

7 Ursula Bähler, Gaston Paris et la philologie romane, Genève 2004. Siehe auch dies., Gaston Paris dreyfusard. Le savant dans la cité, mit einem Vorwort von Michel Zink, Paris 1999, 2001.

8 Stellvertretend seien hier genannt: Isabel DiVanna, Reconstructing the Middle Ages. Gaston Paris and the development of the nineteenth-century medievalism, Newcastle 2008; Les Pères du théâtre médiéval. Examen critique de la constitution d'un savoir académique, hg. von Marie Bouhaïk-Gironès, Véronique Dominguez und Jelle Koopmans, Rennes 2010; Michelle R. Warren, Creole Medievalism. Colonial France and Joseph Bédier's Middle Ages, Minneapolis 2011; Ji-hyun Philippa Kim, Pour une littérature médiévale moderne. Gaston Paris, l'amour courtois et les enjeux de la modernité, Paris 2012.

9 Gaston Paris, Joseph Bédier, Correspondance, hg. von Ursula Bähler und Alain Corbellari, Firenze 2009.

und nächstes Jahr sind die Publikationen der Briefwechsel zwischen Gaston Paris und Karl Bartsch, Paul Meyer, Pio Rajna und Hugo Schuchardt geplant. Die Reihe versteht sich als ein europäisches Projekt auf allen Ebenen, wovon auch die Zusammensetzung des *comité scientifique* zeugt,<sup>10</sup> und ist offen für alle Vorschläge.

An dieser Stelle soll noch einmal explizit auf den Wert von Briefwechseln als spezifische Quellen für die Historiographie der Disziplin hingewiesen werden. Briefe erlauben die Rekonstruktion von Gelehrtennetzwerken und bieten einen Blick hinter die Kulissen, der das, was sich vor den Kulissen abspielt und in fachwissenschaftlichen Publikationen fassbar ist, oftmals besser erklärt, manchmal nuanciert und in vielen Fällen sogar (beträchtlich) modifiziert.

Beim zweiten Projekt handelt es sich um die Reihe ›Magistralia. Leçons et lectures‹ bei den Classiques Garnier, die von Richard Trachsler gegründet wurde und seit letztem Jahr von Alain Corbellari und mir betreut wird. Die Idee dieser *série* ist es, wichtige, jedoch nur wenig bekannte und/oder schwierig greifbare Texte wichtiger Philologen dem heutigen Publikum wieder zugänglich oder erst bekannt zu machen. Die bisher erschienenen Bände betreffen Joseph Bédier<sup>11</sup> und die ›Histoire de la littérature provençale‹ von Claude Fauriel, die von Udo Schöning in drei Bänden herausgegeben worden ist.<sup>12</sup> Auch hier sind Vorschläge stets willkommen.

#### 4.

Was die Desiderate der Fachgeschichte aus meiner Perspektive betrifft, so möchte ich hier deren drei nennen. Zunächst ein ganz praktisches und pragmatisches, nämlich die Bündelung der Informationen auf einer international angelegten elektronischen Plattform, die laufende Projekte und Publikationen zur Geschichte der Romanischen Philologie in all ihren Bereichen und in all ihren nationalen Ausprägungen erfasst. Und dann zwei komplementäre Desiderate, die sich sozusagen an den beiden Enden der Abstraktionsachse ansiedeln: Auf der einen Seite gibt es natürlich noch sehr viel Faktisches aufzuarbeiten, insbesondere was die sog. ›vorwissenschaftliche Phase‹ betrifft, die ich persönlich, um axiologische Stereotypen zu vermeiden, lieber die ›vorparadigmatische Phase‹ nennen möchte. Andererseits wäre es aus meiner Sicht wünschenswert, wenn man der Konzeptualisierung und der Modellierung der Resultate im fachgeschichtlichen Diskurs mehr Gewicht beimessen würde. Mit welchen Modellen lassen sich die Entwicklungen, die internen und externen Ausdifferenzierungen unserer Disziplinen zu einem gegebenen Zeitpunkt und in der Diachronie erfassen?<sup>13</sup> Es scheint mir, dass das Interesse an wis-

10 Es wird gebildet durch Michel Burger, Geneviève Hasenohr, Ulrich Mölk, Francisco Rico, Cesare Segre, Karlheinz Stierle, Alfredo Stussi, Madeleine Tyssens, Alberto Varvaro.

11 Joseph Bédier, *Philologie et humanisme. Articles et préfaces inédits en volume*, hg. von Alain Corbellari, Paris 2011.

12 Claude Fauriel, *Histoire de la poésie provençale*, 3 Bde., hg. von Udo Schöning, Paris 2011.

13 Siehe dazu ausführlicher Bähler (Anm. 7), S. 311-372.



senschaftsgeschichtlicher Theoriebildung in unseren Fächern eher klein ist. Gerade solche Fragestellungen würden jedoch u.a. den Anschluss an wissenschaftstheoretische Modellbildungen in anderen Disziplinen, beispielsweise im Bereich der Naturwissenschaften, erlauben und den so oft (zu Recht) geforderten interdisziplinären Dialog fördern.

*(Prof. Dr. Ursula Bähler, Romanisches Seminar, Universität Zürich, Plattenstrasse 28, 8032 Zürich; E-Mail: ubaehler@rom.uzh.ch)*

## **Wolfgang Asholt**

### **Theoretische oder pragmatische Ausdifferenzierung?**

### **Die Kulturkunde-Debatte der Romanistik in den 1920er Jahren**

Auch wenn man nicht sagen kann, dass der vor vierzig Jahren erschienene Aufsatz von Michael Nerlich, »Romanistik und Anti-Kommunismus«,<sup>1</sup> die Geburtsstunde der romanistischen Fachgeschichte gewesen ist, so sind doch, vor allem für die literatur- und kulturwissenschaftliche Fachgeschichtsforschung, erhebliche Impulse von diesem zunächst als Skandalon aufgenommenen Beitrag ausgegangen. Wenn er einen Kontinuitätsbogen von der Romanistik der Zeit unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg bis in die Gegenwart der beginnenden 1970er Jahre spannt, so, um eine Entwicklungsgeschichte zu konstruieren, deren Antriebskräfte im Zusammenspiel von konservativer Reaktion, Faschismus und Anti-Kommunismus erblickt werden. Nach einiger Verzögerung hat diese Vergangenheits- und Gegenwartsbewältigung, die für uns ihrerseits ein Teil der Fachgeschichte geworden ist, zumindest dazu beigetragen, dass sich die Romanistik mit ihrer Verstrickung in den Nationalsozialismus, aber auch mit der Vertreibung und Vernichtung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern und den damit verbundenen Verlusten auseinandergesetzt hat; ein Verweis auf die Arbeiten von Frank-Rutger Hausmann und Utz Maas mag hier genügen.<sup>2</sup>

Diese Konzentration auf eine bestimmte Epoche, so und wie notwendig sie mit Sicherheit gewesen ist, birgt jedoch die Gefahr, die vorangehenden und die folgenden Jahrzehnte als deren Vor- und Nachgeschichte zu betrachten. Dies mag, gerade angesichts der Reaktionen auf die NS-Politik gegenüber Frankreich, vor allem zur Zeit der Besatzung, für einen Teil der Nachkriegs-Romanistik in den 1950er und 1960er Jahren verständlich gewesen sein. Doch angesichts der seit den späten 1960er Jahren in der Germanistik einsetzenden Aufarbeitung der Fachgeschichte ist ein

1 Michael Nerlich, Romanistik und Anti-Kommunismus, in: Das Argument 1972, S. 276-313.

2 Beispielhaft verweise ich auf: Frank-Rutger Hausmann, »Vom Strudel der Ereignisse verschlungen«. Deutsche Romanistik im »Dritten Reich«, Frankfurt am Main 2000 (Analecta Romanica 61) und Utz Maas, Verfolgung und Auswanderung deutschsprachiger Sprachforscher 1933-1945, 2 Bde., Tübingen 2010.